

## **So schlau wie das Trompetentierchen**

### **Ökonomen sind mit ihrer Idee vom "Homo Oeconomicus" nicht lebensfremd**

*(Süddeutsche Zeitung vom 16.04.2012)*

Das blaue Trompetentierchen (*stentor Coeroleus*), so darf man vermuten, ist ein eher schlichter Geselle, es hat beinahe nichts, was man als Gehirn oder Nervensystem identifizieren könnte; ein Forscher bezeichnete es gemeinerweise als engstirnig. Nichts destotrotz handelt der blaue Geselle bemerkenswert rational: Stellt man ihn vor die Wahl zwischen billigem und teurem Futter, wobei der Preis des Futters sich über die Mühe bestimmt, welche das Tier aufwenden muss, um an das Futter zu gelangen, so achtet es auf den Preis des Futters. Ist sein bevorzugtes Futter teuer, gibt es sich mit dem billigen, zweitklassigen Futter zufrieden, wird das bevorzugte Menü billiger, so spuckt es das bereits verzehrte zweitklassige Futter aus und wendet sich der günstiger gewordenen Lieblingsspeise zu. Solcherlei boshafte Versuche haben Ökonomen und Biologen mit vielen Tieren – Tauben, Ratten, Schlangen – angestellt, streng im Dienste der Wissenschaft, versteht sich, und das Ergebnis ist stets gleich: Tiere verhalten sich, wenn es um Futter geht, bemerkenswert rational, als hätten sie die Einführung in die VWL gelesen, speziell das Kapitel „Konsumentenverhalten“.

Nun hat man in der Vergangenheit Experimente nicht nur mit Trompetentierchen, sondern auch mit Menschen gemacht, doch hier scheint die Wissenschaft zu einem anderen Schluss zu kommen: Der Mensch, so scheint es, kann in Sachen Rationalität nicht mit dem blauen Trompetentierchen mithalten. Jede Menge Verhaltensanomalien, auf gut fachchinesisch „Biases“ genannt, hat man gefunden, die nahe legen, dass Menschen – Verzeihung – ein wenig doof sind. Zusammen mit bisweilen verwirrenden, weil scheinbar unerklärlichen Geschehnissen auf Floh- Finanz- und sonstigen Märkten scheint der Schluss nahe zu liegen, dass Ökonomen irren, wenn sie Menschen rationales, ichbezogenes Verhalten unterstellen. Kein Wunder, dass eine Gruppe von Forschern in einem Memorandum zur Beerdigung des *Homo oeconomicus* aufruft, jener legendären eigennutzmaximierenden Kunstgestalt, deren Annahme das Fundament jedes ökonomischen Lehrbuchs bildet.

Der *Homo Oeconomicus* ist in der Tat ein Zeitgenosse, wie man ihm nicht begegnen will: Er ist kühl, emotionslos, rechnet scharf und ist nur darauf aus, sein eigenes Wohlergehen, im Ökonomenjargon „Nutzen“ genannt, zu maximieren. Realistisch? Iwo. Entbehrlich? Niemals. Die Kritik am *Homo Oeconomicus* ist geprägt von einem falschen Wissenschaftsverständnis – ohne Kunstgriffe wie den *Homo Oeconomicus* ist keine Wissenschaft, keine Modellbildung

möglich. Der Homo Oeconomicus ist eine vereinfachende Darstellung des Menschen, die es Forschern erst ermöglicht, sich ein Modell, ein vereinfachendes Abbild von der Welt zu machen. Jede Wissenschaft funktioniert so: Man macht vereinfachende Annahmen über die Welt, eliminiert Umwelteinflüsse, beispielsweise durch die Schaffung von Laborbedingungen, und entwickelt auf der Basis dieser Annahmen ein Modell. Der Homo Oeconomicus ist nicht das Weltbild der Ökonomen, er ist ihr Versuch, gedankliche Laborbedingungen herzustellen, unter denen man neue Erkenntnisse über die Welt gewinnt. Wer Ökonomen für diese Annahme kritisiert, hat nicht verstanden, wie Wissenschaft funktioniert.

Was aber, wenn die Grundannahme dieser Modelle, eben der Homo Oeconomicus, falsch ist? Wer dies postuliert, muss eine Alternative bieten. Eine solche Alternative, eine Modellwelt, in der Menschen unberechenbar und irrational sind, würde jedes ökonomische Modell der Beliebigkeit preisgeben und wäre so hilfreich wie eine Landkarte im Maßstab 1:1. Wenn Menschen unberechenbar und irrational sind, ist jegliche Voraussage über menschliches Verhalten – und um nichts anderes geht es bei ökonomischen Modellen – unmöglich. Die Folge wäre eine Wirtschaftspolitik, die sich nicht auf Verhaltensannahmen, sondern auf Bauchgefühle oder eine wie auch immer geartete Moral stützt.

Letztere Bemerkung zeigt, worum es bei der Kritik am Homo Oeconomicus wirklich geht: um Moral. So pochen die Kritiker des Homo Oeconomicus darauf, dass Menschen uneigennützig sind, dass die Ökonomie eine ethische Basis benötige und dass das Denken nicht ökonomisiert werden solle – Moral, nicht Erkenntnis steht hier auf dem Spielplan. Doch Moral ist Sache der Politik, nicht der Wissenschaft: Wer eine Wissenschaft in ihren Annahmen normativ-moralisch verwässert, macht sie zur Religion – die Ergebnisse einer solchen Veranstaltung sind von überschaubarem Nutzen. Die Annahmen einer Wissenschaft – auch wenn diese nie ganz normfrei sein kann – sollen die Welt erfassen wie sie ist, nicht, wie sie sein soll.

Aber erfassen die Ökonomen denn die Welt so, wie sie ist? Oder sind sie realitätsfern? Zumeist erweist sich die Annahme des eigennützigen Menschen als recht robust: Menschen zahlen ungerne Steuern, sie mogeln gerne, wenn sie glauben, unbeobachtet zu sein, und uneigennütziges Verhalten wärmt auch das eigene Herz. Im Durchschnitt sind Menschen rational und haben ihre eigenen Interessen – andernfalls wäre unser Alltag ein irrwitziges, unberechenbares Chaos. Menschliches Miteinander ist nur möglich, weil unser Verhalten in der Mehrheit berechenbar ist, weil wir zumeist rational sind.

Das erklärt, warum Ökonomen mit ihren Modellen in der Vergangenheit recht erfolgreich waren, auch wenn sie nicht jeden Winkelzug der Realität nachzeichnen – das ist der Preis der

Vereinfachung zur Modellbildung. Und dort, wo ökonomische Modelle solche Lücken haben, sind Ökonomen längst dabei, diese zu schließen, sie arbeiten mit Biologen, Physikern oder Psychologen zusammen. Wer Ökonomen vorwirft, dass sie sich anderen Disziplinen verweigern, hat Nachholbedarf in Sachen Literaturstudium. Selbiges Literaturstudium belegt auch, dass scheinbar irrationales menschliches Verhalten bei näherem Hinsehen durchaus rational ist – ganz so doof sind wir nicht, immerhin fliegen wir auf den Mond und haben alkoholfreies Bier erfunden. Nur weil man bestimmte Verhaltensweisen oder Geschehnisse wie Finanzmarktkrisen nicht ad hoc versteht, bedeutet das nicht, dass sie Ergebnis puren Irrsinns sind.

Die Annahme des Homo Oeconomicus ist realitätsfremd und erfolgreich zugleich: Erst diese Idee hat es uns ermöglicht, eine Vorstellung von der Welt zu erarbeiten. Und bei näherer Betrachtung erweist sich diese Annahme als recht robust: Vielleicht sind alle Menschen eine Zeitlang irrational oder manche Menschen immer irrational, aber nicht alle Menschen sind immer unvernünftig. So schlau wie das blaue Trompetentierchen sind wir allemal.